

Lücke gefüllt

Um die Aufgabe, zentrale Entwicklungslinien der Geschichte des Streichquartetts im Rahmen einer umfassenden historischen Abhandlung nachzuzeichnen, hat die Musikwissenschaft lange einen Bogen gemacht. Zu übermächtig erschien das Repertoire der „Königsgattung“ insgesamt, zu gewichtig auch alleine schon das Schaffen einzelner Komponisten, als dass man dieses Pensum einem einzelnen Forscher hätte zuvertrauen mögen. Doch nun ist die (durch einige verdienstvolle, aber naturgemäß kurz gefasste Lexikon-Artikel und Paul Griffiths' knappe Abhandlung von 1983 bisher nur notdürftig gestopfte) Lücke tatsächlich geschlossen: Fast zeitgleich mit seiner Emeritierung hat der Kieler Musikologe Friedhelm Krummacher eine Monographie mit dem schlichten Titel „Das Streichquartett“ fertig gestellt, die jetzt in zwei Teilbänden als Folge 6, 1 (2001) und 6, 2 (2003) des Handbuchs der musikalischen Gattungen bei Laaber erschienen ist.

Das Resultat seiner jahrelangen Arbeit ist äußerlich wie inhaltlich gleichermaßen imposant geraten: Auf rund 900 Seiten bündelt der Autor die schier unüberschaubare Materialfülle von mehreren hundert ambitionierten, nicht selten höchstrangigen Werken aus 250 Jahren zu einer ungemein dichten Darstellung, die mit der Vorgeschichte der Gattung beginnt und erst in der jüngeren Vergangenheit endet. Eine kurze Skizze zu den Tendenzen seit 1975 hat Joachim Brüggemann auf den letzten zehn Seiten beige-steuert.

Krummacher widmet den einzelnen Quartett-Zyklen konzise werkanalytische Portraits, die sich nacheinander systematisch mit den einzelnen Satztypen auseinander setzen und überlagert die zumeist chronologische Ordnung des ersten Bandes im zwei-

ten Teil zunehmend durch eine nach geographischen und ästhetischen Gesichtspunkten gegliederte Struktur.

Generell beschränkt sich seine Darstellung keineswegs allein auf die so genannten „Hauptwerke“ der Gattung, sondern verfolgt auch das Geschehen abseits der vermeintlichen Zentren mit großem Interesse. Seine durch zahlreiche Notenbeispiele und Abbildungen ergänzten Ausführungen zeugen dabei von einer eindrucksvollen, ungemein weit gefächerten Detailkenntnis nicht nur der ihm naturgemäß besonders nahe liegenden skandinavischen Literatur. Mit seinem von Island bis nach Brasilien erweiterten Repertoireverständnis distanziert sich der Autor demonstrativ (und erfreulich deutlich) von jener in der deutschsprachigen Musikwissenschaft immer noch tief verwurzelten Geisteshaltung, die sich im Gefolge Adornos auf das höchst fragwürdige Kriterium eines „Materialstandes“ beruft, um Entwicklungen außerhalb der deutsch-österreichischen Tradition als rückständige „Nebenwege“ abzutun.

In Anbetracht dieses weit über den mitteleuropäischen Tellerrand hinaus gehobenen Blickwinkels fällt das einzige grundsätzliche Manko der Arbeit umso schwerer ins Gewicht: Krummacher verengt seinen methodischen Ansatz hermetisch alleine auf die traditionellen Parameter des musikalischen Tonsatzes. Die markanten klangfarblichen Entwicklungen der Gattung werden nur am Rande gestreift; etwaige außermusikalische Zusammenhänge mit spürbarem Widerwillen sogar gänzlich außer Acht gelassen. Wo immer eine Satzüberschrift, Vortragsbe-

zeichnung oder auch die Entstehungsgeschichte eines Werkes auf semantische, womöglich gar programmatische Konnotationen hindeutet, beschwört Krummacher stets den Vorrang einer streng musikimmanenten Sichtweise und blendet konträre Forschungsergebnisse von Kollegen aus. So bringt er es allen Ernstes fertig, ganz sachlich über Werke, die im KZ entstanden sind, zu referieren, ohne auch nur ein Wort über mögliche Auswirkungen der Lebensbedingungen auf die Musik zu verlieren – da hat der Elfenbeinturm seinen Kontakt zur irdischen Lebenswirklichkeit dann wohl endgültig gekappt.

Trotz solcher schwerwiegenden Befremdlichkeiten kommt man nicht umhin, den singulären Rang der (Pionier-)Arbeit anzuerkennen: Das Handbuch muss unbestritten als Pflichtlektüre für jeden Kammermusikliebhaber gelten und liefert der zukünftigen Forschung ein Gerüst von unschätzbarem Wert.

Marcus Stäbler



Friedhelm Krummacher: Das Streichquartett. Band 6, 1 und 2. Laaber, Laaber 2001 & 2003., 374 S. & 515 S., 228,- Euro

Übungen für Sänger

Das Buch „Feldenkrais für Sänger“ von Samuel Nelson und Elizabeth Blades-Zeller richtet sich vor allem an Sänger, die durch die Feldenkrais-Methode Probleme mit Haltung, Verspannungen oder Krankheiten überwinden wollen. Grundlage hierfür ist ein Selbsterfahrungsprozess, der Bewegungen verwendet. Ihren Namen verdankt die Methode ihrem Erfinder Moshe Feldenkrais.

Um Fehlhaltungen wahrzunehmen und zu korrigieren, soll der Gefühlssinn des Sängers in genau beschriebenen Übungen geschärft werden. Unnötige oder störende Bewegungen sollen vermieden und so ein freier und schöner Klang ermöglicht werden. Nach einer kurzen Einführung in die Feldenkrais-Methode wird in mehreren Kapiteln der Bogen zum Singen geschlagen. Am Ende jedes Kapitels steht eine Reihe von Übungen, die ohne größere Änderungen auch von Instrumentalisten nutzbar sind. Das Übungsbuch ist im Gustav Bosse Verlag erschienen und kostet 19,95 Euro.

Instrumentation, systematisch



Als 13. Folge der „Bärenreiter-Studienbücher Musik“ ist nun „Instrumentation“ erschienen, ein mit 171 Seiten handlicher Band, der sich an Kompositions- und Dirigierschüler, Musikwissenschaftler und -lehrer richtet. Doch möchte Autor Peter Jost seine Arbeit nicht als „Anleitung“ verstanden wissen und auch nicht als „bloße Beispielsammlung“. Gleichwohl habe er sie „didaktisch angelegt und mit An-

Bach auf der Orgel

Ein Buch ist vorzustellen, nützlich für Kenner und Liebhaber von Bachs Orgelmusik. Der Band vereint elf Aufsätze von neun Autoren und geht auf ein Symposium zurück, das im Bach-Jahr 2000 das 9. Internationale Orgelfestival in Hamburg begleitete. Die Herausgeberin Raliza Nikolov nennt Rudolf Kelber, den Kantor und Organisten an St. Jacobi, als Spiritus Rector. Er erzählt von Hans Henny Jahnn, dem Schriftsteller und begeisterten Orgelkundler, von den Bemühungen, die berühmte Arp-Schnitger-Orgel in St. Jacobi zu retten. Auf der beiliegenden CD führt er improvisierend zu Jahnn-Texten, gelesen von Nikolov, deren Klangfarben vor. Ein literatur- und orgelhistorisches Schmuckstück.

Streng genommen hält der Band freilich nicht, was der Titel verspricht. Denn „Bach-Interpretation und -Rezeption seit dem 18. Jahrhundert“ müsste die Gegenwart mit einschließen. Doch die historischen Darlegungen enden praktisch um die vergangene Jahrhundertmitte. Die Verwirrung geht so weit, dass das Inhaltsverzeichnis den Beitrag von Hermann J. Busch mit „Orgelbau und Bach-Interpretation in Frankreich und Deutschland im 20. Jahrhundert“ anzeigt, die Überschrift im Text jedoch korrekt „... im 19. Jahrhundert“ lautet. Von Bachs Schülern über Mendelssohn und erste Bach-Editionen, Philipp Spitta, Karl Straube und Günther Ramin bis zur kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung reicht der Bogen. Ein exzellenter Beitrag von Ewald Kooiman über „Die belgisch-französische Bachtradition“ legt es nahe, an einen früher erschienenen Band zu erinnern. Darin äußern sich Kooiman, Busch und Gerhard Weinberger erfreulich undogmatisch zur selben Thematik. Der Ausgangspunkt ist ebenfalls historisch, zielt aber ausgehend von zahlreichen im Faksimile abgedruckten alten Spielanweisungen auf die heutige Interpretation, also auf die praktische Umsetzung.

Beide Bücher zusammen geben ein umfassendes Bild, auch wegen der ausführlichen Literaturverzeichnisse, Tabellen und Register. Was fehlt, ist die explizite Erörterung eines flexibleren, aus dem Metrum ausbrechenden Spiels, also der Agogik. So lassen sich lediglich Rückschlüsse darauf aus der Behandlung von Tempo-, Artikulations- und Verzierungsfragen ziehen.

Herbert Glossner



Raliza Nikolov (Hrsg.): Bach-Interpretation und -Rezeption seit dem 18. Jahrhundert. Bach-Fest 2000 in St. Jacobi Hamburg. Verlag der Musikalienhandlung Karl Dieter Wagner, Schneverdingen 2003. 182 S., 1 CD, 30,- Euro
Ewald Kooiman, Gerhard Weinberger, Hermann J. Busch: Zur Interpretation der Orgelmusik Johann Sebastian Bachs. Verlag Merseburger, Berlin/Kassel 1995. 239 S., 28,- Euro

regungen zum Weiterdenken versehen“, wobei er bei der Auswahl der Partituren Rücksicht auf ihre Verfügbarkeit nahm.

Der Untertitel „Geschichte und Wandel des Orchesterklangs“ sollte nicht zu der Annahme verleiten, der Stoff sei nach stilgeschichtlichen Epochen geordnet. Vielmehr handelt es sich um eine systematische Darstellung in den Kategorien „Grundbegriffe“, „Instrumentarium“, „Wandel der Klangstile“, „Funktionen“, „Traditionen“, „Klangraum und Raumklang“ sowie „Theorie und Lehre“. Eine umfangreiche Bibliographie rundet das Buch ab, das im Handel 16,95 Euro kostet.

hill

Philharmonie Hotline 0221/280 280
 www.koelner-philharmonie.de
 KölnTicket 0221/2801 www.koelnticket.de

Die KONZERTSAISON 2004/2005 beginnt:

Spitzenkonzerte aus Europa mit den Wiener Philharmonikern unter Leitung von Valery Gergiev und Riccardo Muti, aus dem Orient mit Farida Muhammad Ali und klassischen Gesängen aus dem Irak, aus Amerika mit Los Angeles Philharmonic unter Leitung von Esa-Pekka Salonen und über 340 weitere hochrangige Veranstaltungen!



Valery Gergiev
Foto: S. Gusev/ISI



Esa-Pekka Salonen
Foto: Todd Eberle



Farida Muhammad Ali
Foto: M. Goussier



Riccardo Muti
Foto: ENP/Sehrt/ISI

11.9.2004 Samstag 20:00

Wiener Philharmoniker
Valery Gergiev Dirigent
Strauss - Tschalkowsky

23.10.2004 Samstag 20:00

Die Stimme Mesopotamiens
Klassische Musik aus dem Irak
Farida Muhammad Ali vor
u. v. a.

2.3.2005 Mittwoch 20:00 *

Los Angeles Philharmonic
Esa-Pekka Salonen Dirigent
Anssi Karttunen Violoncello
Strawinsky - Salonen - Berlioz

3.3.2005 Donnerstag 20:00 *

Los Angeles Philharmonic
Esa-Pekka Salonen Dirigent
Emanuel Ax Klavier u. a.
Salonen - Debussy - Franck - Strawinsky

4.3.2005 Freitag 20:00

Emanuel Ax Klavier
Los Angeles Philharmonic
Chamber Music Society
Debussy - Debussy - Stucky - Faure

5.3.2005 Samstag 20:00

wie 3.3.2005

6.3.2005 Sonntag 18:00 *

Los Angeles Philharmonic
Esa-Pekka Salonen Dirigent
Salonen - Bruckner

Die Residency von Los Angeles Philharmonic wird gefördert vom Kuratorium KölnMusik e.V.

* Das »Hollywood-Abo«: Drei Konzerte von Los Angeles Philharmonic und Esa-Pekka Salonen. Ab sofort buchbar!

3.5.2005 Dienstag 20:00

Wiener Philharmoniker
Riccardo Muti Dirigent
Haydn - Skrjabin

Die ganze Saison unter
www.koelner-philharmonie.de und im
Saisonprogramm (0221/280 280)

KÖLNER PHILHARMONIE



Nachdenken über William Forsythe

Die 176 Seiten dieser ersten kompakten Monografie über den Frankfurter Ex-Ballettchef haben es in sich. Herausgegeben von Gerald Siegmund, vom Tanzkritiker-Team der FAZ, bieten sie alles andere als eine leichte Lektüre. Erschienen im Berliner Henschel-Verlag unter dem Titel „William Forsythe – Denken in Bewegung“, hätte ihr Titel ebenso gut auch „Nachdenken über William Forsythe“ heißen können. Sie resümieren die zwanzig Jahre seiner Arbeit beim Ballett Frankfurt.

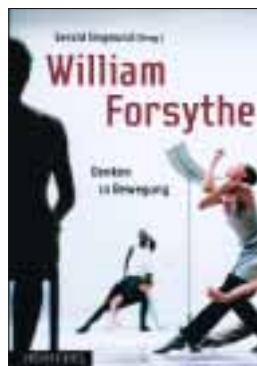
Im Gegensatz zu Pina Bausch definiert Forsythe seine Stücke nicht als Tanztheater, sondern nach wie vor als Ballette. Das Ballett mit seiner über die Jahrhunderte ausgeprägten Methodik der Danse d'école liefert die Basis und den Ausgangspunkt seiner Recherchen, die ihn freilich weit über deren von den Akademikern gesetzte Grenzen in choreografisches Neuland haben vorstoßen lassen. Das Ballett als Technik ist für ihn die Voraussetzung des Weges, der zum Ziel einer neuen Ästhetik des Tanzes führt und mithin zu einer neuen Schönheit, die den Körper zum Instrument des Denkens macht. Das Ergebnis ist dann „ein Modell menschlicher Interaktion und ein Modell von demokratischer Kommunikation.“

Tatsächlich gelingt es Siegmund, den Weg deutlich zu machen, den Forsythe während

der letzten Jahrzehnte gegangen ist. Und so versteht man im Nachhinein manches, was einem bei der Premiere der einzelnen Arbeiten noch völlig rätselhaft erschienen war – nicht zuletzt auch die Titel der Stücke. Es war der Weg, der ihn von den „Gedankenreigen“ Rudolf von Labans zu den dekonstruktivistischen Hypothesen des Architekten Daniel Libeskind geführt hat.

Die Beiträge der Tänzer und Mitarbeiter Forsythes, darunter so prominente Ensemblemitglieder wie Thomas McManus, Antony Rizzi, Dana Caspersen, Prue Lang und Nik Haffner, ergänzen die Ausführungen Siegmunds durch zahlreiche praktische Beispiele ihrer Erfahrungen, die sie in ihrer Probenarbeit und in den Vorstellungen auf der Bühne gewonnen haben.

Aufschlussreich dabei ist nicht zuletzt, dass ihre englischen Texte, die hier übersetzt abgedruckt sind, viel klarer und verständlicher erscheinen als der originale deutsche Text einer der deutschsprachigen Autorinnen. Sehr bedenkenswert ist das Schlusskapitel, in dem Kerstin Evert über die medientechnologischen Analogien (und Diskrepanzen) in den Arbeiten von Merce Cun-



ningham und Forsythe schreibt.

Ein Werkverzeichnis, eine Chronik der Karriere Forsythes und Listen aller Tänzer des Balletts Frankfurt zwischen 1984 und 2004 und der sonstigen Team-Mitarbeiter der Kompanie runden diesen ersten systematischen Überblick über das Œuvre Forsythes ab, ergänzt durch zahlreiche Illustrationen des Fotografen Dominik Mentzos.

Was man vermisst, sind die Seitenangaben in den Werk- und Personenverzeichnissen.

Kein Buch für den Nachttisch, wie gesagt! Indessen eine konzentriertes Mitdenken erforderliche Pflichtlektüre für jeden, der sich fragt, wie es denn mit dem Ballett im 21. Jahrhundert weitergehen könnte – kreativ weitergehen in der Erkundung immer neuer Horizonte.

Horst Koegele

Gerald Siegmund (Hg.): William Forsythe – Denken in Bewegung. Henschel-Verlag, Berlin 2004, 176 S., 24,90 Euro

Geschichte der Claviermusik

Es muss schon ein besonderes Buch sein, wenn der Entstehungsprozess desselben im Anhang erklärt wird und sich zeitweise fast so spannend liest wie ein Krimi. Willi Apels „Geschichte der Orgel- und Klaviermusik bis 1700“ ist solch ein Werk, und Siegbert Rampe hat im Bärenreiter-Archiv gewählt, um den Krimi zu Papier zu bringen. Man merkt seinem Nachwort trotz aller inhaltlicher Einschränkungen deutlich an, welche Hochachtung er dem Buch Apels entgegenbringt. Diese ist zu verstehen, wenn man das 1967 erstmals veröffentlichte, seit 1981 vergriffene und nun als Taschenbuch erschienene Werk in die Hand nimmt (Preis: 39,95 Euro). Auf 800 Seiten widmete sich Apel der Claviermusik so umfassend, wie es sich heute, in unserer von Spezialisten geprägten Zeit, wohl kein einzelner Autor mehr wagen würde. Grundlage ist im Prinzip die Geschichte der Klavier- und Orgelmusik von der Antike bis zu Buxtehude, Alessandro



Scarlatti, Couperin, Purcell u. a. Bach hingegen hatte Apel bewusst ausgeklammert, aufgrund der Erwägung, „daß hierdurch der ganze übrige Inhalt des Buches in eine falsche Beleuchtung gerückt worden wäre, gewissermaßen aus dem vollen Glanz des Eigenwertes in das mindere Licht eben einer Vorbereitung, einer Vorstufe. Gerade dieses aber galt es zu vermeiden.“ Apel gliedert die Aufbereitung des umfassenden Themas einerseits zeitlich/chronologisch und andererseits räumlich/geographisch. Er untermauert seine Analysen mit zahlreichen Notenbeispielen. Selbst wenn der Forschungsstand in einzelnen Bereichen heute wohl weiter vorgegangen ist, so entsteht bei der Lektüre von Apels Werk doch das Bild gleich mehrerer „Epochen“ vor Augen, und man lernt zahlreiche Komponisten kennen, etwa William Blitheman, Henderick Speuy u. v. a., die ohne Apels Einsatz heute wohl weitestgehend vergessen wären.

Will

Schatz statt Schütz



Im Verlag Kamrad ist eine Quellensammlung über Heinrich Schütz erschienen. Unter dem Titel „Ihr sollet Schatz und nicht mehr Schütz heißen – Gereimtes und Ungereimtes über Heinrich Schütz“ haben die Autoren Eberhard Möller, Friederike Böcher und Christine Haustein Zitate über den Komponisten von Zeitgenossen, aber auch von späteren Generationen gesammelt, um sich der Person zu nähern. Aus den Vorreden von Kompositionen, Biographien und Lexika trugen sie Textstellen zusammen, die uns Heinrich Schütz in einem neuen Licht erscheinen lassen. Das Buch kostet 24,80 Euro und enthält neben den jeweiligen Originaltexten auch Angaben wie Quellen, Literatur und Anmerkungen.

Einzelbetrachtungen

Ein Buch, das im Vorwort die Kanon-Debatte neu anheizen will, das „durchaus als Provokation“ gemeint ist, das aber so provokant im Grunde gar nicht ist. Basierend auf einer Ringvorlesung an der Universität Zürich, werden 14 Meisterwerke der Musikgeschichte vorgestellt, von der Gregorianik – diese wird als „Basis abendländischer Musik“ summarisch betrachtet – bis zu Strauss' „Elektra“. Dazwischen u. a. Bachs „Matthäus-Passion“, Haydns „Schöpfung“, Beethovens Neunte und Bruckners Achte, Wagners „Meistersinger“ und Verdis „Falstaff“ – allesamt Werke, die durchaus und ohne Widerspruch dem Kanon der „Meisterwerke“ zugerechnet werden dürften. Einzig Mendelssohns „Elias“ weicht in der Popularitätsskala nach unten ab.

Die beiden Herausgeber, Hans-Joachim Hinrichsen und Laurenz Lütteken, konnten für die jeweils rund 20-seitigen Kapitel zu meist Autoren gewinnen, deren Feldforschungen auf entsprechendem Gebiet längst Spuren hinterlassen haben, etwa Peter Gülke bei Beethoven, Walther Dürr bei Schuberts „Winterreise“ oder Dieter Borchmeyer bei Wagner. Die Werkbetrachtungen versuchen das Allgemeine mit dem Konkreten zu verbinden, Entstehungsgeschichte mit Analyse. Die Neuartigkeit der Thesen hält sich eher in Grenzen und erweist sich vorwiegend im Einzelfall als Gewinn. Etwa wenn Ludwig Finscher den Spuren von direkter und indirekter Poetisierung in Brahms f-Moll-Klaversonate nachgeht oder wenn Ulrich Konrad in „Elektra“ Nachweise dafür sucht, was

Strauss die „psychische Polyphonie“ seiner Partitur nannte. Insgesamt handelt es sich um ein Buch, das dem Anspruch der Einzelfallbetrachtung, vor allem in analytischer Hinsicht, gerecht wird, das aber als Beitrag zur Kanon-Debatte nicht wirklich Provokantes liefert.

Christoph Vratz

Hans-Joachim Hinrichsen/ Laurenz Lütteken (Hrsg.): Meisterwerke neu gehört. Ein kleiner Kanon der Musik. 14 Werkporträts. Bärenreiter, Kassel 2004, 334 S., 12,95 Euro



Genderforschung in der Oper

Im April 2001 feierte die Franz-Schmidt-Gesellschaft mit dem „6. Internationalen Franz-Schmidt-Symposion“ – „Frauengestalten in der Oper des 19. und 20. Jahrhunderts“ ihr 50-jähriges Bestehen. Im Mittelpunkt des Symposions stand die auffallende Wandlung des Frauenbilds in den Opernlibretti nach Richard Wagner. Vor allem um

die Jahrhundertwende fand – beeinflusst von philosophischen und psychoanalytischen Publikationen und der beginnenden Emanzipation – ein drastischer Wechsel des Frauenbildes statt. Zwanzig verschiedene Autoren, darunter Constantin Floros, Carmen Ottner und Sieghart Döhring, versuchten sich mit ihren Beiträgen der Thematik zu nähern. Dabei reichte die Spannweite der Vorträge von Puccinis „Kindfrauen“ über die Frauengestalten Richard Strauss' bis hin zu den „entsychologisierten neuen Frauen“ in Hindemiths Œuvre und Bergs „Lulu“. Zum Preis von 33,90 Euro sind bei Doblinger alle Referate des Symposions, samt Diskussionen, als Buch erschienen.

hern. Dabei reichte die Spannweite der Vorträge von Puccinis „Kindfrauen“ über die Frauengestalten Richard Strauss' bis hin zu den „entsychologisierten neuen Frauen“ in Hindemiths Œuvre und Bergs „Lulu“. Zum Preis von 33,90 Euro sind bei Doblinger alle Referate des Symposions, samt Diskussionen, als Buch erschienen.

Orpheus in der Unterhose

Nein, Hornflakes ist nicht etwa die neueste merkantile Erweiterung der Müsli-Produktpalette, sondern ein durchweg amüsanter Cartoon-Band mit musikalischen Leckereien. Mit spitzem Bleistift nimmt der in Deutschland als Orchestermusiker lebende Kanadier Robin Chadwick in seinen Karikaturen die Spezies Musiker auf die Schippe. Natürlich dürfen die Bratscher in einem solchen Buch nicht fehlen, aber auch die Vertreter anderer Instrumentengruppen bekommen ihr Fett weg. Erschienen ist der Bildband im Verlag Dohr und kostet 16,80 Euro.



Portrait in Bildern

Die Wiener Sängerknaben sind der wohl berühmteste Knabenchor der Welt, ihre Konzertreisen führen sie nach Mexiko, China, Japan und Neuseeland. Tina Breckwoldt und Lukas Beck haben die kleinen Sänger auf ihren Tournée begleitet und ein Portrait in Bildern und Worten ent-

worfen. Außergewöhnliche Fotos und zahlreiche Geschichten und Anekdoten dokumentieren ein Leben zwischen Chorproben, Konzerten und Tournéeen. Der Bildband ist im NP-Buchverlag erschienen und kostet 29,90 Euro.



Lesebuch über die Orgel

Meinrad Walter ist ganz offensichtlich ein belebter Mann. So hat der promovierte Theologe und Musikwissenschaftler in den letzten Jahren immer wieder Bücher herausgegeben, die ein musikalisches Thema im „Spiegel der Literatur“ – wie der Untertitel zu seiner Veröffentlichung „Musik sagt mehr als tausend Worte“ (Benziger) lautete – darstellten. Das Konzept, mit überwiegend kürzeren Statements Themen abzudecken und zum Nachdenken oder zum Schmunzeln anzuregen, hat er nun auf „Mein Lieb-

lingsinstrument – Die Orgel“ übertragen. Erschienen ist das kleine Lesebuch im Carus-Verlag Stuttgart. Es kostet 12,90 Euro. Auf 120 Seiten kommen von Mattheson, Bach, Vierne und Messiaen bis zu Fontane, Trakl und Hesse so viele Komponisten, Organisten, Dichter u. a. zu Worte, dass das Inhaltsverzeichnis allein sechs Seiten umfasst. Eines der kürzesten Statements ist dem „Grimm-schen Wörterbuch“ entnommen und lautet: „Was ist ein Organist? Ein Feldherr, dessen Volk aus Holz und Luft besteht.“





Vom Ballast befreit

Bei kaum einer anderen Werkgattung wurde Haydns originaler Notentext durch die Überlieferung so sehr verfälscht wie bei den Streichquartetten. So fußen auch die heutzutage gebräuchlichen Neuausgaben der sechs „Erdödy-Quartette“ aus dem Jahr 1797 auf untergeordneten Quellen und enthalten somit zahllose Veränderungen des originalen Textes: Ergänzungen von Vortragszeichen, falsche Noten, sogar gegen den Quellenbefund eingefügte Takte. Für eine historisch-kritische Ausgabe, die Haydns Intentionen so getreu wie möglich wiedergibt, war es höchste Zeit.

Horst Walter legte eine solche mustergültige, vom Ballast der Tradition gereinigte Edition kürzlich in der Haydn-Gesamtausgabe (Reihe XII, Band 6) vor. Jetzt ist der Notentext dieser Ausgabe auch als preiswerte Studienpartitur erhältlich. Eine hoch willkommene Edition, die uns das „Kaiser-“ oder das „Quintenquartett“ endlich so nahe bringt, wie Haydn es sich vorgestellt haben dürfte. Zwar geht aus den im Anhang zu dieser Edition mitgeteilten „Bemerkungen“ nur sehr rudimentär hervor, wie die Quellen zu bewerten sind, und auch die Lesarten sind auf das Nötigste reduziert – wer weitergehende Informationen benötigt, findet jedoch alles im entsprechenden Gesamtausgabenband.

Sozusagen als Vorabedition zum Gesamtausgabenband des Bonner Beethoven-Archivs ist die Studienpartitur von Beethovens Streichquartett op. 135 erschienen. Rainer Cadenbach, Prof. an der Universität der Künste Berlin, zog für seine Edition von Beethovens letztem Werk erstmals die autographe Partitur mit heran. So konnten spätere Änderungswünsche Beethovens berücksichtigt werden. Auch dies also eine den Intentionen des Komponisten nahe kommende, tradierte Fehler eliminierende, wissenschaftliche Ausgabe, die in der Studienedition mit reduziertem Kritischen Bericht erscheint.

Andreas Friesenhagen

Haydn: Streichquartette „op. 76“ (Hob. III: 75–80), hrsg. von Horst Walter, Henle-Verlag HN 9214, 20,- Euro

Beethoven: Streichquartett op. 135, hrsg. von Rainer Cadenbach, Henle-Verlag HN 9744, 9,- Euro



Zuverlässige Edition

Die Messe für Tenor- und Basssolo, Chor und Orchester vollendete Puccini im Jahr 1880 als Abschlussarbeit seiner musikalischen Ausbildung zum Kirchenmusiker. Im selben Jahr wurde die Messe auch uraufgeführt, verschwand danach aber zunächst in der Schublade. Zwar begann Puccini Jahre später eine Überarbeitung des in einigen Teilen recht eigenwilligen Jugendwerks, wandte sich nach dem plötzlichen Erfolg von „Manon Lescaut“ aber schleunigst von der Kirchenmusik ab und der Oper zu.

1952 wurde die Messe zum ersten Mal seit 1880 wieder aufgeführt und erschien in diesem Jahr auch im Druck – und zwar unter dem nicht authentischen und zudem sachlich falschen Titel „Messa di Gloria“, unter dem sie bis heute bekannt ist. Während der ersten Ausgabe eine Kopistenabschrift von Puccinis Autograph zu Grunde lag, basiert die vorliegende, von Dieter Schickling historisch-kritisch edierte Partitur direkt auf dem Autograph, das hier auch als die beste Quelle anzusehen ist. Andere Quellen, darunter die genannte Kopistenabschrift und die bekannten Drucke, hängen allesamt direkt oder indirekt vom Autograph ab, wurden vom Herausgeber aber zum Vergleich herangezogen.

Im Kritischen Bericht legt Schickling Rechenschaft über seine editorische Arbeit ab: Er gibt dem Benutzer eine ausführliche Quellenbeschreibung und -bewertung an die Hand, außerdem ein detailliertes Lesartenverzeichnis, in dem unklare oder verbesserungswürdige Stellen der Hauptquelle sowie die Befunde anderer Quellen aufgeführt sind. Im Notentext von Schickling vorgenommene Ergänzungen sind durch Strichlung oder Kleinstich kenntlich gemacht und daher gleich als Zusätze erkennbar. Über Entstehungs-, Aufführungs- und Rezeptionsgeschichte der Messe gibt schließlich das Vorwort erschöpfende Auskunft.

Andreas Friesenhagen

Puccini: Messa a 4 voci con orchestra, hrsg. von Dieter Schickling, Carus 40.645/07, 35,10,- Euro



Zum Mitsingen

Mit Haydns „Schöpfung“ und Dvoráks „Stabat Mater“ sind in der Urtext-Reihe der Edition Peters gleich zwei populäre Chorwerke als Notenausgaben erschienen.

Zwar ist die Neuausgabe des „Stabat Mater“ sicher auch durch den 100. Todestag des tschechischen Komponisten motiviert, allerdings ist das nicht der einzige Grund. Während sich die bisherigen Ausgaben weitgehend auf die Erstausgabe von Simrock stützten, zieht der Herausgeber hier zusätzlich das Autograph als Informationsquelle seiner Edition heran. Dafür wurde die Ausgabe auch mit dem Deutschen Musikeditionspreis ausgezeichnet.

Bei Haydns „Schöpfung“ hat der Herausgeber neben den üblichen Quellen insbesondere die eigenhändigen Eintragungen des Komponisten in die Orchestermaterialien der von ihm geleiteten Aufführungen ausgewertet. Damit liegt eine Ausgabe von Haydns Oratorium vor, die nach den aktuellen Erkenntnissen der Intention des Komponisten am nächsten kommt.

Ein besonderes Extra zu den beiden Werken dürfte vor allem passionierte Chorsänger interessieren: Zu jeder Stimmgattung gibt es eine CD, auf der die Chorstellen der jeweiligen Komposition zusammengestellt sind. Die betreffende Chorstimme ist dabei zum Üben akustisch hervorgehoben. In einer zweiten Version ist dann dieselbe Chorstimme ausgelassen, aber das ist wohl eher schon was für Fortgeschrittene.

Erhältlich sind „Schöpfung“ und „Stabat Mater“ als Klavierauszug (11,80 Euro/12,80 Euro) und Partitur mit Vorwort und Revisionsbericht (48,- Euro/59,- Euro). Die CDs gibt es jeweils für Sopran, Alt, Tenor und Bass.

bjo



Wenn der versengende Dämon erscheint

Neue Flamenco-Aufnahmen und ein Bildband mit beigelegten CDs beschwören das musikalische Erbe der andalusischen Zigeuner.

Ayl!“ – mit einem klagenden Schmerzensschrei beginnt Miguel Poveda seinen Gesang. Es ist der Schrei, mit dem Gitanos einst ihre Cantes einleiteten und ihre Verzweiflung über die grausame Verfolgung und das Unglück, als Gitano in diese Welt geboren worden zu sein, zum Ausdruck brachten. Poveda legt in diesen Schrei all die Sehnsucht, die das Leben fern der Heimat bestimmt. Er singt Gedichte, die der spanische Poet Rafael Alberti während seines Exils in Argentinien schrieb. Wie die meisten Lyriker der „Generation von 27“ wurde auch Alberti durch die Ereignisse in Spanien zur politischen Stellungnahme gezwungen. Er schloss sich der kommunistischen Partei an, kämpfte im Bürgerkrieg

Blues, Reggae und Soul nach musikalischer Freiheit strebt, wendet sich auf ihren nun als Doppelalbum wieder aufgelegten CDs „Siento“ und „Oscuriá“ den klassischen Formen zu. Neben Soleares, Siguiriyas und Tarantas, die zu den großen tragischen Flamenco-Gesängen zählen, der mitreißenden Bulería sowie der heiteren Alegría findet sich auf ihrem Album auch ein Martinete, jenes Arbeitslied, das seinen Ursprung in den Gitano-Schmieden von Triana, einer Vorstadt Sevillas, hat. Ortega lässt sich

Impressionen aus Theatern, Bars und Clubs in Sevilla und Granada

und musste nach dem Sieg Francos Spanien verlassen. In seinen Gedichten beschwor er voll Wehmut die Erinnerung an seine andalusische Heimat. Enric Palomar vertonte diese Gedichte mit einer Mischung aus neoklassizistischen Elementen und Anlehnungen an den Flamenco. Dass er als Interpret den Flamenco-Sänger Poveda aus Barcelona gewann, kann nur als Glücksfall bezeichnet werden. Poveda singt Albertis Texte mit einer Eindringlichkeit, die tief berührt. Die Aufnahme, die während eines Konzerts am 7. Mai 2003 in Barcelona entstand, setzt nicht nur dem vor einigen Jahren in hohem Alter verstorbenen Dichter ein beeindruckendes musikalisches Denkmal, sondern bezeugt zugleich die ungebrochene Kraft des Flamencos, der in der andalusischen Heimat Albertis seine Wurzeln hat.

Als eines der eigenwilligsten Phänomene der spanischen Kultur fußt er auf den Spiel- und Gesangsweisen der Mauren, die Jahrhunderte lang die Iberische Halbinsel bevölkerten. Im 15. Jahrhundert kamen die Zigeuner nach Andalusien. Sie verbanden die maurischen Gesänge mit ihren eigenen Liedern, Rhythmen und Tänzen und schufen den Flamenco gitano-andaluz. In der Folge wurde er zur Inspirationsquelle zahlloser Musiker, die ihn weiter entwickelten, mit neuen Stilelementen bereicherten und doch immer wieder zu seinen Urformen zurückkehrten. Auch die Cantora Ginesa Ortega, die mit ihren Flamenco-Adaptionen von

bei dieser Wehklage nur von Hammer und Amboss begleitet. Mit unglaublicher stimmlicher Kraft brechen Verzweiflung und Leiden aus ihr hervor und machen deutlich, dass es nicht um Schönheit geht, wenn der „versengende Dämon“ Duende erscheint und an die Stelle der Muse tritt. Zugleich unterstreicht sie die Priorität, die dem Gesang im traditionellen Flamenco zukommt. Erst im 19. Jahrhundert wurde ihm die Gitarre als Begleitinstrument zur Seite gestellt.

Es sind die Versuche, sich mit einem übermächtigen Geschehen auseinander zu setzen, die den Flamenco mit dem Stierkampf verbinden. Die Vergeblichkeit des Aufbegehrens gegen die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Schicksals, das im Ritual des Kampfes stets aufs Neue herausgefordert wird, sowie die immerwährende Präsenz des Todes bestimmen den Flamenco ebenso wie den Stierkampf. Und es ist sicher kein Zufall, dass einige der berühmtesten Flamenco-Musiker aus denselben Familien stammen wie die großen Matadores. Der junge Flamenco-Sänger Paco del Pozo aus Madrid bringt mit seinem Debütalbum „Vestido de Luces“ der Stierkämpfer-Dynastie der Ordóñez aus Andalusien eine Hommage dar. Er erwarb seine Ausbildung bei den großen Gesangs- und Gitarrenmeistern, ist mittlerweile selbst als Lehrer tätig und wurde bereits mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.



Seine mit machtvoller Stimme vorgetragenen Gesänge stützen sich auf zeitgenössische Dichter wie Diego, Murciano und Peralta.

Weniger traditionell ist das Album „Agua Madre“ des Gitarristen Jordi Bonell aus Barcelona. Schon die Verwendung elektrischer Gitarren, der Einsatz von Sound-Effekten sowie die Einbringung von Jazz-Elementen zeigen an, dass Bonells Bestreben eher in Richtung Nuovo Flamenco zielt. Bemerkenswert ist seine Auseinandersetzung mit Johann Sebastian Bach. Bekannt für seine Offenheit gegenüber jeder Art stilistischer Umformung, geht das Werk des Thomaskantors auch mit dem Flamenco eine reizvolle musikalische Symbiose ein.

Wer mit Augen und Ohren in der Flamenco-Welt schwelgen möchte, kann sich an dem in der neuen Reihe „ear books“ erschienenen Bildband „Carmen's Dance“ erfreuen. Die Fotografen Tina Deininger und Gerhard Jaugstetter haben Impressionen aus Theatern, Bars und Clubs in Sevilla und Granada sowie von der berühmten, bis ins 19. Jahrhundert zurückgehenden Feria de Abril im Seville Viertel Los Remedios eingefangen. Dazu gibt es vier CDs mit zahlreichen Flamencos, einem Verschnitt aus Bizets Oper „Carmen“ unter der Leitung von Giuseppe Sinopoli sowie Ravels „Rhapsodie espagnole“, Albéniz' „Iberia“ und de Fallas Ballett „El Sombrero de tres Picos“, mit denen die andalusischen Zigeunerweisen auch in die Kunstmusik Eingang fanden.

Ruth Renée Reif

Miguel Poveda, Rafael Alberti – Poemas del exilio; Harmonia Mundi CD E 987047
Ginesa Ortega, Siento / Oscuriá; Harmonia Mundi 2 CD E 2987049.50
Paco del Pozo, Vestido de Luces; Harmonia Mundi CD E 987044
Jordi Bonell, Agua Madre; World Village/HM CD 498005
Carmen's Dance; Edel ISBN 3-937406-03-4 (incl. 4 CD)

In eigener Sache

Welche Farben ein Autor selbst seinen Büchern abgewinnen kann, zeigen drei interessante neue Hörbücher.

Einen solch eigenwilligen schlesischen Dialekt mit sächsischen und sorbischen Einfärbungen kann wohl niemand besser sprechen als der Autor selbst. Erwin Strittmatter ist damit aufgewachsen, und er widmete die autobiographisch gefärbte Dorfchronik „Der Laden“ seiner Niederlausitzer Heimat. Beim Einkaufen im kleinen Bäckerladen der Familie Matt, die so heißt, weil sie eben nur einen Teil von Strittmatters Person ausmacht, wird getratscht und geplaudert. In epischer Breite entwirft der 1994 gestorbene Autor eine eigentlich belanglose, vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg aber bewegende Familiengeschichte, die – auf dem Land spielend und weniger tiefgreifend – eine ostdeutsche Antwort auf die „Buddenbrooks“ sein könnte. Im Ton ist Strittmatters Sprache jedoch eher Fontane verwandt, wenn sie auch holzschnittartiger, zuweilen sogar karg erscheint.

Authentisch wirkt das Erzählte durch die Rezitation Strittmatters. Für den Rundfunk der DDR hatte der Autor die Texte zwischen 1978 und 1989 eingelesen. Leider tat er dies ganz ohne Hilfe eines Regisseurs oder Aufnahmeleiters, weshalb handwerkliche Fehler wie Papiergeräusch beim Umblättern, holprige Diktion, Schluckgeräusche und Unsicherheiten im Umgang mit dem eigenen Text das Vergnügen mindern. Die versunkene ländliche Heimat, die Strittmatter auf den Namen Bossdorf getauft hat, ist das Bullerbü des Schlesiers, in dem die Grenzen

ermüden. Anderen schreibt und spricht der Autor sicher aus der Seele.

Ein Thriller ist auch Steffen Menschings „Jacobs Leiter“ nicht. Die Himmelsleiter, die der Erzvater im Traume sah und von der im ersten Buch Mose berichtet wird, kann bei diesem Autoren allein über Bücher erklimmt werden. 4.000 Bücher erwirbt er in einem New Yorker Antiquariat, und jedes davon ist eine Sprosse dieser Leiter, die nirgendwo hinführt und doch den Horizont erweitert. Jedes Buch erzählt über den Inhalt hinaus und ganz von sich die Geschichte seines jeweiligen Besitzers, denn das Konvolut stammt aus dem Besitz jüdischer Emigranten.

Wer in Nord-, mehr aber noch in Südamerika einmal Second-Hand-Shops für Literatur aufgesucht hat, wird sofort von dem Gefühl beschlichen, dass das Meiste in großen Überseekoffern über den Ozean gereist und im Exil irgendwie vergessen worden wäre. Mit Hilfe der Bücher baut sich Mensching detektivisch ein Bild der Besitzer und ihrer vermutlichen Schicksale zusammen. Im Tonfall eines Intellektuellen, eines Akademikers seziert er sein Material, nicht ohne die Hörer dabei mitzureißen und deren Fantasie anzuregen. Warum findet sich plötzlich ein neuer Name im Klappdeckel?

Christa Wolf beschreibt 40 Jahre den 27. September – unverfälschte Zeitzeugnisse

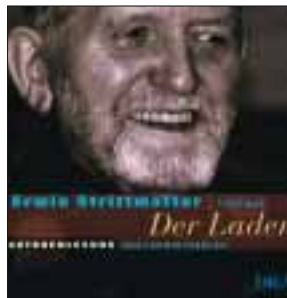
zwischen Fiktion und Realität verschwimmen. Die „Anderthalb-Meter-Mutter“ oder das Kind „Wäldchen“, das die Finger allzu gern in frisch geschleuderten Honig steckt, sind Beispiele für eine Idylle, die trotz ihrer Ferne von industriellen Metropolen aufs Tiefste erschüttert werden sollte.

Seit 1999 ist der Originalschauplatz, der Laden im Dorf Bohsdorf, wie der Ort wirklich heißt, zu besichtigen und wird vom Erwin-Strittmatter-Verein unterhalten. Ein Denkmal bleibt er dennoch. Wer Strittmatters Bilder nicht geduldig aufzunehmen und in seiner Vorstellungswelt auszumalen bereit ist, den könnte die einförmige Rezitation ohne Ironie, Zäsur und Dynamik leicht

Wurde das Buch verschmäht, verschenkt, oder war der ursprüngliche Leser verstorben? In einem Falle ermittelt die Bücher-Spürnase den Namen des ehemaligen Direktors der Talmud-Tora-Schule im Grindelberg Hamburg, die heute unter Denkmalschutz steht und bis vor kurzem als Fachhochschule genutzt wurde.

Gibt es einen roten Faden in dieser Safari durch verstaubte Bücher? Wenn ja, dann rankt er sich um den Holocaust, der immer wieder gestreift wird und dem die Lebenslinien überlebender oder ermordeter Bibliophiler unaufhaltsam entgegenstreben.

Die literarisch anspruchsvollste Produktion ist derzeit allerdings „Random House“



gelingen. Im Dezember vergangenen Jahres hatte Christa Wolf für das „DeutschlandRadio“ Berlin ihr eigenwilliges Tagebuch von 1960 bis 2000 eingelesen. Eigenwillig deshalb, weil es kein Tage-, sondern ein Jahres-

ausschnittbuch, beschränkt auf einen einzigen Tag im Jahr, darstellt.

Hintergrund ist folgender: 1935 rief Maxim Gorki alle Schriftsteller auf, einen und auch wirklich nur einen „Tag der Welt“ zu dokumentieren. Diese Fokussierung nahm die Moskauer Zeitung „Iswestija“ ein Vierteljahrhundert später zum Anlass einer Neuauflage. Christa Wolf reagierte, beschrieb den 27. September 1960 und hörte nicht wieder auf, jedes Jahr erneut die Ereignisse just dieses Tages zu fixieren. Kurzerhand wurde daraus nicht nur ein Dokument über die Dichterin selbst, ihr Denken und Empfinden als Bürgerin der DDR und des vereinten Deutschland, sondern auch eine aufschlussreiche, persönliche Darstellung der Familie und Freunde.

Vielleicht ist „Ein Tag im Jahr“ sogar das offenste Buch Christa Wolfs über sich selbst. Es enthält keine Erinnerungen, sondern unverfälschte Zeitzeugnisse, ad hoc niedergeschrieben und im Nachhinein vermutlich kaum redigiert. Christa Wolf liest es wie eine Chronistin, nicht ohne Herz, wohl aber selbstkritisch und schonungslos ehrlich sich selbst und der Geschichte dieses Landes gegenüber.

Helmut Peters

Erwin Strittmatter: Der Laden.
DAV ISBN 3-89813-294-3 (6 CD)
Steffen Mensching: Jacobs Leiter.
DAV ISBN 3-89813-279-X (3 CD)
Christa Wolf: Ein Tag im Jahr 1960-2000.
Random House ISBN 3-89830-680-1 (5 CD)

Mit der Lupe vor dem Mikro

Horst Tappert und Fritz Wepper haben den Gipfel ihres Ruhms erreicht: Sie sind zu Trickfilmfiguren geworden. Als Derrick und Harry oder besser als Karikaturen dieser Charaktere feiern sie derzeit ein ungewöhnliches Comeback in Michael Schaaacks Kino-Persiflage „Derrick – die Pflicht ruft“. Wer erinnert sich schon daran, dass die berühmten Protagonisten deutscher Fernsehkultur bereits 1963 gemeinsam vorm Mikro gestanden haben? Damals noch in zweiter Garde, aber immerhin schon als geübte und gefragte Krimi-Darsteller

Nichts Geringeres als Sir Conan Doyle's Klassiker „Sherlock Holmes“ hatte der Bayerische Rundfunk in eine Serie von Krimi-Hörspielen verwandelt und damit Peter Pasetti als brillantem Schnüffler eine Parade-rolle verschafft. Überhaupt ist die Crème de la crème deutscher Schauspieler der Nachkriegszeit wie Gisela Uhlen, Martin Benrath oder der junge Gerd Baltus an diesem konventionell inszenierten, durch seine Sprecher aber mehr als lebendigen Zyklus beteiligt. Regisseur Heinz-Günter Stamm verzichtet auf Action-Szenen und setzt Geräuschkulissen nur sehr sparsam, ja eigentlich nur zur szenischen Illustration ein. Er weiß um den Vorrang der Dialoge zwischen Holmes und seinem Partner Dr. Watson, in denen das jeweilige Handlungs-geflecht Stück für Stück reflektiert, entwirrt und logisch in seine wesentlichen Stränge zerlegt wird.

Neben den Klassikern wie „Der Hund von Baskerville“ oder „Das Beryll-Diadem“ ist vor allem Holmes' schlimmster und letzter Fall „Das letzte Problem“ hörens Wert, in dessen Verlauf – ganz ungewöhnlich für den snobistischen Meisterdenker – der Bandit schon zu Beginn bekannt ist und dem alternden Detektiv nach dem Leben trachtet. Dass dieser es beim Zweikampf mit Prof. Moriarty (beeindruckend unheimlich: Friedrich Joloff) tatsächlich auch verliert, wissen nur die Kenner der Doyle-Romane und eben dieses aufregenden Hörspiels ohne Happy End. Die Leiche allerdings, so Doyle, wird nie gefunden, was den Verdacht nahe legt, dass der Autor die Auferstehung seines berühmten Helden immerhin geplant haben mag.

Eine marginale Rolle spielt neben der Geräusch-Atmo auch die Musik dieser sechs Folgen. Sie stammt bis auf zwei Ausnahmen von Peter Zwetkoff, der eine Art polystilistisch illustrierende Sprache bevorzugt.



Ganz anders klingt dagegen Konrad Elfers' Musik, der in „Das letzte Problem“ eine Anlehnung an die verfilmten Edgar-Wallace-Serien dieser Jahre wagt. Hervorragend ist Michael Hardwicks subtile, deutlich an den Prosavorlagen orientierte Hörspielbearbeitung, die bewusst unterstreicht, wie anspruchsvoll Doyle's Kriminalromane im Vergleich zu vielen Nachahmern getextet sind. Real british sind natürlich solche Holmes-Fälle, die wie „Silberstrahl“ von Rennpferden und Reitern handeln. Für das Lesen von Hufabdrücken braucht Holmes zwar keine Lupe, wohl aber, um dem ermordeten Trainer auf die Spur zu kommen.

Eine Erinnerung an die Jugendjahre von Holmes, in der seine unbestechliche Souveränität natürlich schon voll ausgereift ist, liefert „Das Musgrave-Ritual“. Ausgerechnet ein ehemaliger Kommilitone, gesprochen von Baltus, der wie kein anderer Bass-Erstaunen und Verunsicherung in einem Zuge darstellen kann, wird zum Auftraggeber seiner Nachforschungen. In vieler Hinsicht anders als der unvergessene Hans Albers in „Der Mann, der Sherlock Holmes war“, gestaltet Pasetti die Hauptfigur in ruhigem, einschmeichelndem Tonfall. Bei ihm ist Holmes ein sympathischer, zutiefst ernsthafter Mann, der seine Fälle wie Schätze hütet, darüber hinaus aber auch Schwächen eingestehen kann und ausnahmslos sachlich argumentiert.

Helmut Peters

Conan Doyle/Michael Hardwick:
Sherlock Holmes & Dr. Watson – Die größten Fälle. Mit Peter Pasetti, Horst Tappert, Fritz Wepper, Gisela Uhlen, Martin Benrath. DAV ISBN 3-89813-309-5 (5 CD)

Wer nicht lesen will muss hören!

Die Klassiker zum kleinen Preis!

KLASSISCHE LITERATUR FÜR DIE OHREN



**BRILLIANT
Books**

Joan Records

„Dann kommt Elke“

Erst ertönt Bizets „Carmen“, dann eine Sprechstimme: „Wer kennt das nicht? Das haben wir alle schon mal irgendwo irgendwie gehört. [...] Es ist Opernmusik.“ Das Entrée ist simpel. Zu simpel? Der Beginn ihrer „Liebeserklärung“ lässt erahnen, dass sich Elke Heidenreich nicht primär an die Stammhörer von Opern wendet. Es ist eine CD für Schnupperer, für junge, aber auch erwachsene Hörer – und vielleicht doch auch für Freaks. Denn diese Produktion versteht sich nicht als Operngeschichte, sondern als Brücke zwischen Themen: Natur, Helden und Antihelden, Gefahren und Gefühle.

Gemeinsam mit Christian Schuller von der Kölner Oper hat Heidenreich ein bereits für den Konzertbereich erfolgreich erprobtes Verfahren auf das Musiktheater übertragen. Diesmal profitiert sie zusätzlich von der Handlungsebene: „Jede Oper erzählt ja eine Geschichte; und so, wie wir in unserem Leben gerade stehen, erreichen uns bestimmte Geschichten oder eben nicht.“ Stichwort Gefühle. Heidenreich macht es am Beispiel von Toscas „Vissi d'arte“ deutlich: „Sie singt davon, dass sie für die Kunst gelebt hat – dabei hat sie aber nicht aufgepasst, dass in den Kellern gefoltert wird. Das hat auch mit der Welt zu tun, in der wir leben.“ Gefühle verblenden oder machen frei. Das will Heidenreich mit ihrer CD-Produktion vermitteln; und weil Gefühle zeitlos sind, hält sie auch die Oper für zeitlos. „Das macht sie für uns alle interessant.“

Der dramaturgische Faden der Produktion ist geschickt gesponnen. Am Beispiel der „Zauberflöte“ etwa erklärt Heidenreich die Gegensätze in der Oper. Sarastro versus Papageno. Dieser aber in seiner Funktion als Vogelfänger dient als Vorlage für das Thema „Natur“; von dort folgt der Bogen zu Wagners „Waldweben“, schließlich zu Strawinskys „Nachtigall“. Heidenreichs Sprache ist einfach, klar, für Kinder verständlich – weil Ironie-frei – und für Erwachsene erbaulich. Daher gibt es auch keine Berührungängste mit Neutönendem, etwa mit Berg oder Glanert. Schwere Kost reduziert Heidenreich auf ein Diätpensum, darunter „Boris Godunow“ und „Macbeth“. Wichtig sei, so erklärt Christian Schuller, dass – wie auch auf der Bühne – klar definierte Figuren auftreten. „Die Musik, die dazu spielt, ist gerade für Heranwachsende weniger wichtig. Problematisch wird das erst, wenn diese Figuren psychologisch aufgedröselt werden.“ – „Ja“,



ergänzt Heidenreich, „und dann kommt Elke und schreibt die Zwischentexte, die das erklären. Wenn die Handlung zu kompliziert wird – wie in Chaussons ‚Roi Arthur‘ –, dann nutzen wir eine vielleicht weniger prominente Figur, die aber auch im Stück ist, in diesem Fall Merlin.“

Die Tracks sind zwischen fünf und zehn Minuten lang und ausgewogen in ihren Wort- und Musikanteilen. Schon nach kurzem Hineinhören leuchtet jedem ein, dass es Heidenreich nicht darum geht, einen Kanon der wichtigsten Opern vorzuführen, sondern darum, den Hörer emotional zu packen: „Viele Leute sagen: ‚Oper? Nee, da gehe ich nicht hin. Da wird gesungen, und dann liegen sie alle im Sterben, furchtbar, will ich nicht hören.‘ Denen muss man entgegen: Ja, so ist es; genau deshalb aber ist es schön. Guckt's euch mal an!“ Mit der Mischung aus Handlung, Text, Bild und gleichzeitig gespielter Musik „erreicht man auch den blödesten Kopf“. So direkt, wie Heidenreich argumentiert, gestaltet sich auch ihr Erzählton auf der CD. Ohne oberflächlich zu werden, überfrachtet sie nicht mit Zeit-, Ort- und Namenangaben, sondern konzentriert sich auf wenige zentrale Fakten, die sie geschickt vermittelt. Kaum fällt mal eine Jahreszahl, dafür bieten Formulierungen wie „in der Mitte des 19. Jahrhunderts“ grobe Orientierung. Heidenreich möchte – und darin ist sie eine Seelenverwandte Konrad Beikirchers, der Ähnliches mit seinem neuen Opernführer anstrebt – durch die Kunst des Erzählens vermitteln, Brücken zum Genre Oper bauen und so gegen das Klischee vom Unverständlich-Erhabenen angehen.

Christoph Vratz

Elke Heidenreich/Christian Schuller:
Oper! Eine Liebeserklärung. Random
House ISBN 3-89830-583-X (2 CD)



Mein allererstes Hörbuch

Manchmal ist Bobo Siebenschläfer brummig, meist aber ein hellwaches Kerlchen. Es gibt ja auch jeden Tag Neues zu entdecken: etwa in den Zirkus gehen, zu Opa ins Krankenhaus oder mit der Mama zum Einkaufen. Er darf im Einkaufswagen fahren, und die Kasse macht wilde Geräusche: ratterklimmerplingeling. Kleine Malheurs gibt es auch: Mal kippt der Bauklötze-turm um, mal der Apfelsaft.

Das Alltagsleben der ganz Kleinen schildern Markus Osterwalders liebevolle Drei-Minuten-Hörgeschichten für Kinder ab zwei Jahren; 21 Episoden in einer Drei-CD-Box. Darin können die Kleinen sich und ihre Umwelt wunderbar wiedererkennen und verstehen lernen. Ideal auch zum Sprachlernen; die Sprecherin trägt die einfachen, kurzen Sätze klar und langsam vor. Integriert sind kleine Klangerlebnisse: realistische Geräusche zum Wiedererkennen und ulkige Imitationsklänge für die Fantasie. Man hört etwa Papa Siebenschläfer den Rasen mähen oder Bobo im Planschbecken planschen. Auch kindliche Emotionen werden hörbar gemacht. Bobo gluckert zufrieden oder kiekst, er hat im Zoo Angst vor dem Brüll-Löwen – dann nimmt Papa ihn schnell auf den Arm –, oder er jammert, wenn er nicht mehr will. Denn glücklicherweise ist Bobo kein Held. Dafür hat er einen eigenen Willen. Im Verlauf der CDs wird Bobo ein wenig größer; dann fliegt er sogar mit Mama, Papa und dem Flugzeug ans Meer. Abläufe werden genau geschildert, so erfahren die Kleinen en passant, wie Busfahren geht oder ein Schwimmbadbesuch.

Einziger Einwand: Müssen Kinderlieder, wie hier das „Bobo-Lied“, immer so scheußlich nach Schlager klingen und nach kleinen Schlager-Erwachsenen? Eltern werden die CDs als Gute-Nacht-Geschichten schätzen. Denn am Ende jeder Episode ist Bobo vorbildlich müde und schläft ein. Man hört es an seinen Bobo-Schnatzen.

Svenja Klauke

Markus Osterwalder: Bobo Siebenschläfer. Geschichte für ganz Kleine mit Klang-Erlebnissen und Musik.
Jumbo ISBN 3-8337-1027-6 (3 CD)

Stillsitzen verboten

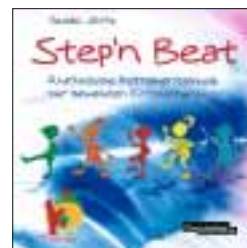
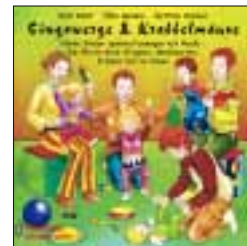
Manche Kinderlieder sind nicht nur zum Mitsingen gedacht, sondern sollen die Kleinen zur Bewegung animieren.

Mit seiner Zappelphilipp-Episode aus dem „Struwelpeter“ hat der Brachial-Pädagoge Heinrich Hoffmann den Kindern dieser Welt viel Kummer bereitet. Kleine Menschen bewegen sich nun mal gern, und das Rappeln, Zappeln, Springen und Tanzen hat noch niemandem geschadet. Frederik Vahle war der Erste unter den Kinderliedermachern, die das Genre „Bewegungslieder“ revolutioniert haben. Der Kontakte-Musikverlag hat jetzt gleich zwei CDs zum kindlichen „Abhotten“ und eine CD mit Entspannungsmusik veröffentlicht. Zu allen Tonträgern gibt es begleitende Lieder- oder Textbücher für Kindergärtner, Eltern, sportliche Omis und Opas.

„Der Hahn hat Schluckauf“ und macht nur „Kikeri-hicks“ im Titelsong des gleichnamigen Liederalbums zur sensorhythmischen Förderung. Automatisch wippt man mit bei den geschickt eingebauten Synkopen am Ende des Refrains. Und dieses Mitschwingen soll die Wahrnehmung im Umgang mit dem eigenen Körper sensibilisieren. Viele Wahrnehmungsstörungen von Kindern, so die Autoren Constanze Grüger (Texte) und Reinhard Horn (Musik), basierten auf einer schlechten Eigenwahrnehmung, was soviel heiße, dass der Körper nicht richtig gespürt und gesteuert werden könne. Im Begleitbuch findet man zu jeder Verszeile Vorschläge zu Bewegungsabläufen, kleinen Spielszenen und mimischem Spiel, die einem dezidierten Konzept folgen. Je nach Vorgabe ermöglichen sie

ger ist hier das improvisatorische Moment. Alle Tracks der Begleit-CD zum Buch der zehn „Übungen zur bewegten Entspannung“ sind mit rund fünf Minuten Spieldauer relativ lang, um Entfaltungsraum zu schaffen. Wir machen eine Reise durch die Weltmusik, wo auf landeseigene Rhythmen vom afrikanischen Regenmacher bis zum Karneval und Fußball in Brasilien alles Mögliche erzählt wird. Um die Fantasie noch mehr anzuregen, sind neben dem reichen Schlagwerk Geräuschspuren hinzugefügt. Im Begleitbuch werden die Schrittfolgen landestypischer Tänze und gruppendynamische Bewegungsabläufe beschrieben, nicht aber die einzelnen Tracks im Notentext ausgewiesen. Zu einem Genuss auch für erwachsene Hörer wird diese CD durch den Drummer Guido Jöris, der, mit allen Wassern des Rock, Pop, Jazz und Fusion gewaschen, ein wahres Feuerwerk abbrennt. Diese mitreißende, überwiegend rasante Musik dürfte oben genannter Zappelphilipp bei Tisch jedenfalls besser nicht zu hören bekommen.

Wem das Herz dabei vor lauter Begeisterung bis zum Halse schlägt, kann sich mit „Snoezelen“ entspannen. Auch wenn man bei diesem sonderbaren Begriff das Schnarchen assoziieren könnte, ist Reinhard Horns dazu erfundene Musik zum Beruhigen und Runterkommen alles andere als einschläfernd oder langweilig. Das Kunstwort, zusammengesetzt aus dem niederländischen „snuffelen“ („schnüffeln“) und „doezelen“ („dösen“) haben zwei Holländer bei ihrer



eine muntere, überaus positive Ausstrahlung.

Das sanftere Pendant dazu sind „Streicheltöne – Wohlfühlmassagen“, die in der Tat zur Begleitung von Kindermassagen gedacht sind. Schöne Bilder erfindet Ralf Kiwit mit der Vorstellung, der Rücken solle ein Malblatt sein. Welche Massage-Bilder zu seiner pfiffigen Musik gemalt werden könnten, möchte man gern selbst einmal testen.

Neu ist auch „Schlaumax in Rasselprasselhausen“ von Jumbos Stammautorin Sabine Hirler, die dem Tanz- und Bewegungsdrang von Kindern ohne bewegungstherapeutischen Überbau, sondern einfach nur unterhaltend begegnen will. Geschichten und Reime sind eingestreut, und bewusst tauchen die „Hits“ dieser CD am Ende noch mal als Playback auf. Mit ihren Sing-Geschichten vom „Plitsch-Platsch-Wasserspaß“, der Geisterstunde und der Zauberkugel richtet sich Hirler erklärtermaßen an deutlich kleinere Kinder als die vorgenannten Produkte. Eine fröhliche Musik in frischen Arrangements von Matthias Meyer-Göllner ist ihr da gelungen, die in keinem Kinderzimmer-Tanzsaal fehlen sollte.

Helmut Peters

Singen, Krabbeln, Tanzen und Springen, Massieren, Wohlfühlen und Dösen

das Training taktiler Wahrnehmung, Hautsensibilisierung, Gleichgewicht oder Feinmotorik. Manche der Übungen kann man links- bzw. rechtsseitig machen und natürlich geringfügig variieren. Die Themen der Lieder sind so vielfältig, dass man sich vom Hahn auf dem Bauernhof gleich in eine Rakete verwandeln und ins Weltall durchstarten kann.

Erweitert und durchaus anders ist das Konzept des zweiten Reinhard-Horn-Produkts, „Step'n Beat“, wo sich der Studiendirektor für Musik, Komponist und Pianist von der britischen Aerobic-Lehrerin Lexie Griffiths und der Übungsleiterin im Bereich Kinderturnen und Mutter-Kind-Gruppen Petra Hoppe unterstützen lässt. Weit wichti-

Arbeit mit geistig Behinderten erfunden und geprägt. Snoezelen kann man übrigens immer und überall. Ideen zu passenden Vorstellungswelten und Bewegungen gibt Ingrid Biermann im Begleitbuch. Ein großes Lob gebührt abermals Horn für seine samtweiche, auf 432 Herz heruntergestimmte Musik, die trotz aller pastellfarbenen Transparenz niemals an Intensität verliert.

Eher am traditionellen Kinderlied orientieren sich die „Singzwerg & Krabbelmäuse“ vom Ökotopia-Verlag, der eine ähnliche Zielgruppe wie Kontakte definiert. Einprägsame Melodien und fantasievolle Kombi-Instrumentierungen verleihen dieser Musik rund um Seifenblasen und laufende Finger

Der Hahn hat Schluckauf.

Kontakte ISBN 3-89617-150-X

Step'n Beat. Kontakte ISBN 3-89617-119-4

Snoezelen. Kontakte ISBN 3-89617-126-7

Singzwerg & Krabbelmäuse.

Ökotopia ISBN 3-936286-37-X

Streicheltöne – Wohlfühlmassagen.

Ökotopia ISBN 3-936286-30-2

Schlaumax in Rasselprasselhausen.

Jumbos ISBN 3-8337-1012-8